Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 35

Artikel: Die letzten Hunde Dschingis Khans [Fortsetzung]

Autor: Haensel, Carl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646860

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die letzten II UND. Khans Dschinges Khans

Von CARL HAENSEL

Nachdruck verboten. — Copyright by J. Engelhorns Nachf., Stuttgart. 9. Fortsetzung.

"Die Toten werden ohne Sarg in der Erde bestattet, ein Holzschragen reicht meist für ein ganzes Quartier. Sie werden nur drei Hand tief in die Erde hineingegraben. Luft und Kalk verwandeln die Leichen sehr rasch zu trockenen Mumien. Die Begräbnisse gehen im Eiltempo vor sich. Steht erst der Stein auf dem Grab, wird es vergessen. Der Boden wird von den Lebenden nicht mehr angerührt. Nur was keine fromme Scheu hat, traut sich auf die Gräberselder. Deswegen nisten hier ungestört die wisden Hunde. Sie legen sich zu den Knochen der Efsendis und Hanums. Niemand hindert sie daran. Sie schlasen dort in den Gräbern und wersen ihre Jungen. Schauen Sie her: Sie können an heißen Tagen wie heute die Köpse der Hunde auf den Gräbersanten liegen sehen. Reizt das Sie nicht auch? Diese Vietälosiaseit!"

Bubenberg nickte. Neu waren ihm die zahlsofen Dohlen, die in den Zypressen hingen, daß sich die klagenden Bäume bis zur Erde niederbeugten. Die Dohlen des ganzen Orients schienen hier ihr Parlament abzuhalten. Bubenberg klatschte in die Hände. Sie rührten sich nicht, sasteten weiter wie schwarze Trauben an den Zweigen. Schrotslinten ktörten sie nie.

Am Ende der Friedhöfe, hinter den letten Inpressen, begann dann der Schindanger. Die Türken dursten damals kein Tier töten. Auch keinen Gnadenstoß gab es nach dem Koran. Der Esel oder das Pferd, das am Krepieren war, wurde dort ausgesetzt.

Es war ein weites, baum- und strauchlose Feld, nicht einmal ein Grashalm konnte dort wachsen. Es war wie mit einem weißen Gatterwerf überzogen: kreuz und guer lagen die gebleichten Knochen der abgenagten Skelette übereinandergeschichtet. Hunde und Dohlen besorgten die Bestattung. Es war ein ständiges Hin- und Hersliegen zwischen den Dohlennestern und den Aesern.

Bubenberg sah da Pferdekarkassen, die bis auf die Anochenhaut abgenagt waren. Diese Haut schimmerte im Sonnensicht wie Persmutter, wie ausgegossens Petroleum. In den Brusthöhlen lagen Hündinnen und säugten ihre Jungen. In frische Kadaver fraßen sich die Hunde ein, wie in Tunnels; die Krähen hackten von oben. Ueber den Faulstellen tanzten quirsende gesbe Barocksäuschen aus Schmeißsliegen. Ganz im Hintergrund des Feldes stand gegen den Horizont auf einknickenden, immer wieder mit letzter Kraft hochgerichteten Beinen ein sterbender Schimmel.

Die Hunde saßen im Kreis drum herum und warteten auf das Ende. Sie rührten das Lebendige nicht an; fie hatten Zeit. Sie saßen und gähnten, ab und zu tropfte ihnen Speichel aus dem Maul

Der Schimmel hob den Ropf, blähte zum letztenmal die Rüftern gegen den Wind und fandte über das knochenbesäte Blachfeld den seltenen, erschütternden Klageruf des sterbenden Pferdes. Dann legte er sich langsam um.

Als Bubenberg wieder hinsehen konnte, wälzte sich ein Berg von Hunderücken über die Stätte, an der das apokalpptische Pferd gestanden hatte. Darüber kreisten aufgeregt die Dohlen. Trot des glutenden Tages jagten Bubenberg kalte Schauer über den Rücken: "Haben Sie kein Gewehr, daß man hineinsschießen kann! Weg mit dem Aeserknäuel!"

Fotiriades entsetzte sich: "Aber das wäre doch ein Jammer! Berschwendung! Bändigen, nicht vernichten soll man die Kreatur!"

Bubenberg war außer sich: "Das da muß fort! Totschlagen — wie Sie und Ihresgleichen ja auch eigentlich totgeschlagen werden müßten. Oder wollen Sie noch eine Salamisabrik neben ihrer Kotkultur ausmachen?"

Damit sprang Bubenberg aus dem gepolsterten Wagen und floh auf die Mauer zu, in deren bergenden Grotten er verschwand.

Fotiriades watschelte ein paar Schritte hinter ihm her. Kein Geschäft! Der Mann war unseriös! Er drehte ab und begab sich sofort auf die Redaktion des führenden Gegenrevolutionärs. Also nicht "Sabach", sondern "Itdam". Der "Ikdam" rüstete bereits lange Spalten zur Verteidigung der heiligen Tiere, die seit Jahrhunderten die Sünden der Stadt vertigten, und zu Schmähartikeln gegen Bubenberg.

Fotiriades war mit seinem frischen Haß willkommen. Auch mit seinen Pfunden, denn sie brauchten Geld.

Aber Bubenbergs Ruhm wuchs auch durch die Angriffe feiner Gegner. Ahmed zitierte: "Denen die Gott lieb hat, müffen alle Dinge zum Besten gereichen." Marcella sammelte Zeitungsausschnitte wie nach einer Premiere. Und brachte sie Mirimah.

"Das Wort ward Fleisch . . ."

Die Menschen seben körperlich in einheitlicher Luft, auch geistig durch eine gemeinsame Atmosphäre verbunden. Bei den Bölkern ist mit einem Schlage eine Erkenntnis in allen Köpfen, ein Wort in jedem Mund.

Hier hieß das Wort: "Bubenberg rettet uns vor den Hunden."

Vielleicht wäre alles anders gekommen, wenn der Rabassatal und die Leute vom Ikdam damals gewußt hätten, daß der neue Prophet nach seiner Flucht vor Fotiriades ohne Stock und Wasse in einer einsamen Grotte der großen Mauer sich in Krämpsen wand.

Ein paar Zigeunerweiber fanden ihn dort.

Sie lebten davon, Knochen auf dem Aeferfeld zu fammeln, im Kampf gegen die wilden Hunde, und sie in Emin Agas Mühle zu tragen. Zu ihm brachten sie auch den ohnmächtigen Effendi.

Emin Aga trug als Zigeuner einen kleinen weißen Fez und nackte Beine. Er war ein mittelgroßer, flinker Kerl, mit einem erschreckend spizen, olivenfarbenen Gesicht, das aussah, wie der Kopf eines heraldischen Tiers. Aus der Nase wuchs ihm ein schwarzer, langgezogener Schnauzbart, wie ihn alle Männer im Osten, schon von Budapest ab, tragen, die mit Pferden umgehen oder umgehen möchten.

Die Schnelligkeit, die Emin Aga liebte und in jeder Bewegung zeigte, mußte er freilich mit eigenen Gliedmaßen zuwegebringen, er konnte kein Reittier halten. Seine sprichwörtliche Schnellfüßigkeit hatte ihn zum Führer einer Tulumbadschibande gemach.

Die Tulumbahschi waren die freiwillige Feuerwehr. Es gab auch eine staatliche, militärisch organisierte mit einer Dampssprize. Aber die durste nur auf ausdrückliche Genehmigung des Sultans ausrücken und kam daher höchstens für öffentliche Gebäude oder bei ganz großen Bränden in Frage. Die kleinen täglichen Feuer, die ein dis zwei Straßengevierte mit Holzbäusern einäscherten, riesen nur die Tulumbahschis auf den Plan. Mit einer kleinen Sprize, etwa 40 Mann hoch, wehten sie wie ein Sausewind daher, löschten aber nicht eher, als die sie mit den Besitzern der umliegenden Häuser abgemacht hatten, was die Löschung des Brandes koste.

Aber der Knochenmüller und Tulumbadschi Emin Aga übte noch einen dritten Nebenberuf aus, da er von seinen ansberen beiden nicht seben konnte. Er half daher auch noch bei öffentlichen Hinrichtungen. Hierzu gab sich kein Türke, Grieche oder Armenier her, das mußten die Zigeuner machen. Einen Medschidie — das große Silberstück — gab es für den Hals.

Emin Aga wischte dem franken Effendi den Schaum von den Lippen und tastete nach seiner Brieftasche. Es war ihm nichts Menschliches und nichts Unmenschliches fremd.

Der nächste Mann, der lesen konnte, war der Jwan der benachbarten Karieh-Moschee. Er hatte dort die byzantinischen Mosaiken zu betreuen. Die Kunstliebhaber, die damals für die Besichtigung der sprühenden Metallsarben über dem sonnengoldenen Grunde und der aus einer Million Steinchen komponierten Madonna ein Trinkgeld ausgaben, waren immer Abendländer. Er konnte daher lateinische Buchstaben lesen und verstand etwas von fremdem Geld. Emin Aga zeigte ihm die Brieftasche, damit er die fremden Noten übersehe. Ob es auch lohne, sich in diese Angelegenheit zu verwickeln?

Der Iwan entzifferte aus den Papieren den Namen Bubenberg.

Das ganze Haus lief zusammen. Der Schlachtruf Bubenberg war bis in das Biertel Edirne-Rapu gedrungen und erregte ganz besonders die Knochensammser und die Tusumbadschis. Die Hunde waren ihre großen Feinde und Konkurrenten. Die Beseitigung dieser Knochensresser hätte das ganze Ubbeckereigeschäft in die Hände der Zigeuner gebracht. Denn die Türken rührten dies Gewerbe nicht an, sie rührten sich damals überhaupt nicht. Kam noch hinzu: Das Kapital in den Hundeleibern selbst! Biese Tausend Zentner Fleisch und Knochen! Ein Hund schmeckt immer noch besser als eine Kape, Salami . . . Salamudschi. Und dann noch der Lohn, der sür ihr Fangen und Eindringen zu verdienen war! Bubenberg war für die Zigeuner in Edirne-Kapu der Träger des Keichtums, der Prophet ihrer neuen Macht.

Emin Aga war nicht weichherzig, doch der Gedanke, diesem Effendi hätte in Unkenntnis seines Namens gerade in seinem Hause etwas zustoßen können, erschütterte ihn. Aber Allah hatte das Unglück verhindert, ihn rechtzeitig aufgeklärt und zwar unmittelbar durch seinen Diener und Jwan. Dies bewies, daß Emin Aga dort oben mit Wohlwollen bedacht wurde und veranlaßte eine größere Spende für die Karieh-Woschee. Spende heißt in diesem Fall: Versprechen.

Die erreichbaren Essen und Heilfräuter wurden zusammengetragen und auf dem Teppich vor Bubenberg ausgebreitet. Es waren tausenderlei Gewürze und Säste in gläsernen, tönernen, irdenen oder blechernen Flaschen, diese mit Emailarbeiten verziert oder mit getriebenen Ornamenten, alles alte, echte, schöne, aus Bränden "gerettete" Dinge.

Beizender Geruch stieg Bubenberg in die Nase. Die Traumbilder, die durch die Schauer des Asserseldes entzündet waren, wurden durch die reagierenden Nerven verscheucht. Er erwachte

Die Umgebung war nicht einladend. Die Weiber verschwanden mit Gefreisch, weil er doch ein Mann war. Die Männer waren halbnackt, nur den weißen Fez behielten sie zum Schutz ihrer Läuse auf. Der Jwan allein war würdig, graubärtig und konnte dolmetschen.

Er überreichte Bubenberg die Brieftasche und übermittelte die ehrsüchtigen Grüße des Emin Aga und seiner Leute. Da man die Hunde nicht töten dürse, müsse man sie lebendig fangen. Dies aber könnten nur sie und niemand so gut wie sie. Bubenberg Essendi habe recht: Oria sei der gegebene Ort sür alles, was in der Stadt störend sei, was man aber nicht hängen oder köpsen wolle. Er sei bereit, mit seinen Leuten — vielleicht unter Zuziehung seiner Freunde aus Adrianopel — das Einsangen der Hunde zu übernehmen. Schiffe für den Transport müsse man ihm stellen und später die Knochenüberreste auf der Insel sür seine Mühle überlassen. Dies nach einigen Wonaten . . . Das Fanggeld pro Schwanz sei ein Piaster.

Bubenberg war noch zu geschwächt, um seinen vollen Etel ausgären und entladen zu können. Er fluchte; der Jwan nahm es als Zustimmung. Sie setzten ihn auf eine ihrer Sprizen und fuhren ihn unter Feuergeschrei wie der Wind nach seinem Hause. Bubenberg ist mit keinem Gefährt je rascher in die Stadt gefahren

Die Redaktion des "Sabach" sah ihn vorbeisausen. Sosort wurde eine Meldung ins Blei gegeben, daß Bubenberg bereits mit den Zigeunern über das Einfangen der wilden Hunde unterhandle. Was richtig und zu begrüßen sei.

Im Hause Bubenbergs harrte noch eine Gruppe magedonischer Metger, die eine Fleischkonservensabrik für die zoologischen Gärten Europas anläßlich der Hundevertilgung errichten wollten. Bubenberg ließ sie durch die Tulumbadschis mit drohen Wasserschläuchen hinaustreiben.

Auf dem Dachgarten wartete Warcella auf ihn. Sie war voller Unruhe, ober ohne zu wissen, was ihm widersahren war. Er gab sich keine Wühe, seine Verstörung vor ihr zu verstecken. Ihre Fürsorge, ihre Geduld, ihre Angst, ihre dienende Hise machten ihn zunächst etwas nervös, gereizt. Aber er konnte sie doch nicht hindern und fühlte sich dann schließlich sehr wohl unter ihren Händen.

Nach dem ersten fräftigen Schluck Whisky — er hätte geduscht, wenn sie nicht dagewesen wäre — erklärte er brüsk: Ich habe es jeht sott Mit dem nächsten freien Nach im

"Ich habe es jett satt. Mit dem nächsten freien Plat im Orient-Expreß fahre ich ab!"

Marcella war ftumm, gelähmt, vom Donner gerührt. Ihre Beine versagten, sie knickte zusammen und schaukelte dann krastlos auf dem Patentstuhl Djavids hin und her. Bubenberg mußte seinen Sat, etwas milder, wiederholen.

Noch kein Wort war zwischen beiden gesprochen geworden, das nicht Ahmed oder jeder andere hätte hören können. Marcellas Schreck war die erste Erklärung, daß sie ihn liebe. Bubenberg fühlte sich beschämt.

"Ich möchte natürlich lieber bleiben — aber ich werde der Dinge nicht mehr Herr. Der Strudel packt mich und reißt mich um. Vielleicht kann ich mich heute noch retten — übermorgen schon nicht mehr."

Marcella fämpste mit sich, ob sie es ihm sagen solle. Sie tat es:

"Bei meiner Schwester war die Kabassatal Hanum zum Tee. Sie bat mich, Grüße zu bestellen. Und — sie habe große Hoffnung für ihr armes Land, wenn das mit Oxia gesänge. Nur ein Opser rette noch die steckengebliebene Erneuerung, dann doch besser die Hunde als Menschen, dann eben die Hunde Oschingis Khans, die letzten, als Symbol."

Als fie die Wirkung dieser Worte auf Bubenberg sah, füllten sich ihre Augen mit Tränen. Er bemerkte es gar nicht. Er dachte an den Topas, der an Wirimahs Hasse hing, an die schwarzen Augen mit den rätselhaften Goldtupfen auf ihrem Grund.

Der Nazir meldete den Besuch eines Generaladjutanten des Sultans. Er brachte die Einsadung zum nächsten Selamlif und bat, sich anschließend zur Audienz bei seiner Majestät bereit zu halten.

Bubenberg nahm an. Dies "Ja" war die Entscheidung, von Abreise war keine Rede mehr.

"Süßes Waffer bildet hartes Eis. Die sanften Augen zünden Grausamkeiten" heißt es in einem persischen Gasel, das Ahmed später zitierte.

* *

Um zwölf Uhr mittags wurde ein Kanonenschuß auf dem Goldenen Horn gelöst, der die Mittagszeit anfündigte. Mit diesem Kanonenschuß hatte sich Bubenberg vor der Hamidie-Oschami einzusinden. Die Moschee ist ganz aus weißem Warmor, ein zierlicher, fünstlerisch belangloser Bau. Abdul Hamid hat ihn für seinen Freitagsgottesdienst, den Selamlit, errichtet.

Auf der Terrasse vor der Woschee sammelten sich die Diplomaten und geladenen Gäste und erwarteten die Ankunst des Hoses.

Zunächst kam ein Zug albanesischer Lanzenreiter in blauer Unisorm, dann der offene Wagen des Sultans, umgeben von Wessiren und Ministern. Auch der Arbeitsminister war dabei. Sie trugen alle ihre schweren, goldgestidten Unisormen und gingen zu Fuß neben dem Wagen des Großherrn. Dem Wagenschlag zunächst schritt rechts der Großwesser, Kütschück Seid, ein kleines gebücktes Männchen mit einem schneeweißen Bart, und links die mächtige Figur des Kabassallakal. Der Sultan hatte einen Gehrock an, er trug nur das Großkreuz des Imtiaz, seines höchsten Ordens, auf der Brust. Er saß in den Kissen des Wagens zusammengesunken und blickte mißtrauisch nach allen Seiten.

Was nun kam, war so komisch, daß man nur mit Mühe das Lachen verbeißen konnte. Im zweiten Wagen saß allein seine Hoheit der Obereunuch. Dann kamen hintereinander noch etwa achtiz verschlossene Landauer; auf jedem Kutschood klebte ein Kastrat.

Als die Wagenburg bei der Vorsahrt ins Stocken geriet, sprangen alse diese Eunuchen herunter und erhoben mit ihren verschnittenen Stimmen ein Dohlengefrächze. Auch sonst glichen sie ausgemergelten Binguinen, mit sederlosen, nackten Armen, langen Hälsen und riesigen Adamsäpfeln, die unausgesett aufund abkullerten. Wenn man dies einmal sah, begriff man beinahe das so hart klingende byzantinische Sprichwort: "So du einen Eunuchen hast, töte ihn, wenn du keinen hast, kause dir einen, um ihn zu töten."

Die Damen des Sultans verließen nun nicht etwa ihre geschlossenen Wagen. Nur die Pferde wurden ausgespannt und in den Schatten geführt. Die Kaleschen blieben, eunuchenbewacht, in der Sonne stehen.

Der Sultan trat mit seinem männlichen Gefolge in die Moschee. Die christlichen Gäste wurden auf eine Estrade gewiesen. Bon dort aus konnten sie dem Gebet zuschauen. Ihre Frauen saßen in bunten Pariser Gewändern, umgeben von ihren Männern und den jungen Attachés auf der Empore.

In einem schreienden Gegensatz hierzu wurden die Frauen und weiblichen Anverwandten des Sultans in den gummibereiften Gefangenenwagen zurückgehalten.

Im Borübergehen gelang Bubenberg nur ganz rasch ein kurzer Blick in die ersten Wagen. Die schwarzen Tschartschaffs und Schleier verwandelten die zartesten Körper in plumpe Säcke. Eine dieser Gesangenen mußte Mirimah sein! Bubenberg dachte an ihre Freiheit und Eleganz in Bern. Wie war dieser Wechsel möglich, wie zu ertragen! Daher vielleicht ihre große Hosssnung auf den neuen Anstoß der Bewegung!

Vom Minarett herab erklang die Stimme des Muezzin, die wie eine menschliche Glocke in langgezogenen Tönen psalmodierte.

Die Pferde draußen wurden wieder eingespannt. Der Sultan beendete langsam die feierliche Handlung, wandte sich nach dem Ausgang und bestieg seinen Wagen. Die Würdenträger nahmen rechts und links Aufstellung.

Als der Wagen sich in Bewegung setze, klatschte das Gestolge in die Hände. Die im Spalier aufgestellte Garde rief den Lang-LebesGruß der Janitscharen: "Padischah, tschek nascha!"

Bubenberg hatte sich beim Aufbruch möglichst rasch hinausgedrängt, um an der langen Reihe der Haremswagen vorbeizufommen und Mirimah wenigstens durch das Fenstergitter zu sehen. Er erfannte sie nicht. Aber er spürte, wie er in den Anien bebte, als er an einem Gefährt vorbeischritt. Es war hoffnungssos zugeschraubt wie ein Sarg. Nach der türkischen Sitte bestand nicht einmal die Möglichkeit zu grüßen.

Aus seinem Schmerz erlöste ihn ein grotestes Bild. Bon Attentatsangst gepackt, die den Sultan nie losließ, riß er plößlich seinem Kutscher die Beitsche aus der Hand, schlug auf die Pferde ein und raste davon. Der kleine, gebückte Großwesir, der stutzerische Arbeitsminister, ein Dutzend dickleibiger Paschas, mußten nun mit bimmelnden Orden zu lausen ansangen und galoppierten mit ihren kurzen, kürksichen Beinen in einer ungeheuerlichen Staubwolke hinter dem Landauer her, hinüber nach dem Jildis-Rioss.

Die Gäste des Selamlits, die nicht als Beamte mitlaufen mußten, gingen nun alle zusammen die mehrere hundert Meter lange Straße zum Empfangskiost des Jildispalastes hinüber.

Dort war ein kaltes Büfett aufgeschlagen. Das Eingießen des Sektes überwachte ein alter Bekannter Bubenbergs, der frühere Oberkellner im Berner Hof, Jean Mulli. Er ging in ganz unorientalischer Offenheit auf den Landsmann zu und schüttelte ihm die Hand, während sie einige schweizerische Laute miteinander austauschten.

In diesem weiten Empfangssaal war der ganze Haisischschwarm beieinander, der um das sinkende türkische Staatsschiff herumspielte.

Alles was regelmäßige Einfünfte brachte, war bereits von den "Dettes Publiques" eingeheimst worden und wurde nun von europäischen Beamten im Sinne europäischer Gläubiger verwaltet. Da waren die Generaldirektoren der Tabakregie, der Hafenkais, der Zölle und der verschiedenen Bahnverwaltungen. Man muß sich, wenn man an diese Zeiten zurückdenkt, vergegenwärtigen, daß sich noch heute die Bahn von Adrianopel nach Konstantinopel in Schneckenwindungen einherzieht, weil ihr Erbauer für jeden Kilometer eine jährliche Ertragsgarantie erhielt und daher seinen Ingenieuren die Aufgabe gestellt hatte, diese Bahn nicht möglichst furz, sondern möglichst lang zu bauen.

Außer den Generaldireftoren waren Bantiers und Geldvermittler da. Wie ein Fels über gefräßigem Basser stand der Kriegsminister Mahmud Scheftet in einer Gruppe türkischer Ofsiziere, alle ruhig, vornehm zurückhaltend, Berachtung gegenüber den auf Prozente geldausseihenden Christen in ihren bronzenen Gesichtern spiegelnd.

"Was hat denn heute die Komtesse?" raunten sich die Attachés zu. Marcella war für keinen von ihnen da. Sie hatte Bubenberg ihrem Schwager zugeführt und es so eingerichtet, daß der Andrang auf Bubenberg — er war dort nun Mode — durch den Oesterreicher geregelt werden mußte, der seine Vorsstellung übernahm.

Dann entführte sie ihn in eine Fensternische, um ein paar Worte mit ihm allein zu reden. Seine Erschütterung beim Unblick der Haremswagen hatte sie bemerkt. Sie erriet auch den Grund und wollte ihn in ihrer grenzenlos gütigen Liebe trösten. "Das ist ja doch nicht immer so! Haben Sie Geduld! Sie werben sie in bessere Stunde sehen!"

Der Generaladjutant vom Dienst fam.

"Bubenberg Effendi, Seine Majestät erwartet Sie!"

Obwohl seine Borsahren dem leibhaftigen Dischingis Khan begegnet waren, bekam Bubenberg Herzklopfen.

Der Generaladjutant führte. Die Tür hinter Europa mit öffentlichen Gerichten, Gesehen und persönlicher Freiheit siel zu. Zwei auf unhörbaren Sohlen tretende Albanesen hefteten sich an seine Schritte. Sie durchschritten den Jildispark: dichte, meterbohe Lorbeerhecken; offene Plähe, Brücken mit überraschenden Ausblicken auf den Bosporus, an einer Stelle sogar die Marmarameer hinaus, kleine und große Kioske, gerade und gewundene Mauern.

Nach einer Viertelstunde kamen sie in die Nähe des Taubenparks. Ein Schwarm von mehreren hundert weißen Flügeln hob sich pfeisend und gurrend in die Luft. Im gleichen Augenblick traten oben auf den Mauern schußbereite Wächter auf die Zinnen.

Sie machten vor einer mannshohen eifernen Tür halt. Auf ein Klopfzeichen öffnete sie sich von innen, wie von selbst. Durch einen langen schmalen Gang, der sich alle drei Schritte zu einer Nische mit einem Albanesen ausbeulte, gesangten sie in ein kleines Borzimmer, mit europäischen Stühlen, Tischen und Geschmacksosigkeiten. Die gegenüberliegende Tür wurde kurz nach ihrem Eintreten sautlos geöffnet. Bubenberg stand vor dem Sultan.

Abdul Hamid saß hinter seinem Schreibtisch. In Greisweite seiner rechten Hand lagen zwei persische Vistolen, wie sie Djavid geschildert hatte. Sie gebärdeten sich harmlos, wie das Spielzeug eines Sammsers. Rechts neben dem Sultan stand der Pahaliakal.

Der Sultan lud Bubenberg ein, Platz zu nehmen, der Generaladjutant trat ab.

Das Gespräch begann mit einigen Fragen des Sultans über die Schweizer Schofolade. In jeder Audienz, in der ein Schweizer empfangen wird, spricht der Souverän zunächst von Schofolade.

Ein Rawetschi brachte Raffee: "Bujurn, Effendi!"

Das Getränkt wurde in einer versiegelten Kanne auf den Tisch des Sultans gestellt. Der Kabassaflakal löste die Schnur. Der Kawetschi nippte aus einer Schale vor den Augen des Sultans und durste sich nach einigen Verbeugungen wieder entsernen.

Als Bubenberg den Kopf zurückbog, um Kaffee zu schlürfen, fiel ihm ein gemalter Porzellanteller, groß wie ein später Vollmond, in die Augen. Das Brandenburger Tor! Er suchte nun weiter die dunkle Wand nach ähnlichen Dingen ab.

Unter diesen Heiligenscheinen saß der Sultan. Er trug einen weiten schlotternden Gehrock, hielt den Kopf vornüber gebeugt, wie das leibhafte schlechte Gewissen, hatte aschjarbene Gesichtsfarbe und einen abstehenden, rotbraun gesärbten Bart. Augen und Nase waren völlig armenisch. Auffallend klug war die Stirn. In seinem Antlitz gab es verlorene Winkel, in denen sich Gist und Fremdstoffe anhäusen mußten, um in dem wehrlosen Körper dann Krämpse und Wahnsinnsanfälle zu erzeugen. Auf den geschwollenen Tränensäcken ruhten zwei auffallend große Augen. Im abgedunkelten Kaum leuchteten die schwarzen Pupillen treisrund aus dem grünlich schimmernden Augenweiß heraus; im Tageslicht kniff er sie zusammen.

Wie Scheinwerfer suchten die beiden Augen um Bubenberg herum, trafen eine Sekunde bei ihm ins Schwarze und glitten dann wieder ab. Manchmal versoren die Augen jeden Glanz. Es war, als schaue er in sich hinein. Sie änderten dann fortwährend Form und Farbe, wie Weichtiere in der Tiefsee.

Fortsetzung folgt.

Das Engadin

Mein Engadin! Ein Schönheitsmärchen, Das Gott am Schöpfertag geträumt, Ruhst du, vom Frieden deiner Lärchen Und dunkler Arven eingesäumt. Du hast im lichten Alpenkranze Das Perlenbild der blauen Seen Und siehst in ihrem weichen Glanze Das Doppelbild der Sterne gehn!

J. C. Heer.

Die Perlenschnur

Skizze aus dem Leben von Maria Scherrer

Die Stadt lag noch im Morgenschlaf. Die Stragenkehrer begannen ihre Arbeit. Da und dort standen zwei zusammen und erzählten fich die neuesten Neuigkeiten. Aus einem kleinen Sinterhaus überquerte eine junge Frau den Plat einer Straßen= freuzung. Sie trug, forglich in einem wollenen Tuch eingewickelt, ein kleines Kind. "Morgen, Frau Kristen, auch wieder ans Tagwert?" Die Angeredete nickte freundlich zu den beiden Männern bin, die nicht eben schnell den rauben Besen über das Pflafter führten. — Frau Kriften eilte zur Kinderfrippe. Das Kleine schlief ruhig weiter auf der Mutter Urm. Bon dem rofigen Gefichtchen sah man nur das Stumpfnäschen und ein winziges Haargelock herausquellen aus dem enganliegenden Räppchen. Wieviel mütterliche Zärtlichkeit mußte es doch entbehren, wenn Frau Rriften tagsüber und oft bis spät in den Abend hinein im Rundenhaus putte und anderer Leute Basche wusch. Drei Mal in der Woche mußte fie gar früh am Morgen in einem großen Geschäftshause die Privatbureaug der Chefs in Ordnung bringen und da mußte das Rleine wohl oder übel mitten aus dem Morgenschlaf aufgenommen und in die Krippe gebracht werden, denn der Mann war Tag um Tag auf der Suche nach Arbeit und mußte rasch zugreifen können, wenn sich ihm etwas bot. — Und so war es nun immer für die kleine, fast zarte Frau. Harte Arbeit tagsüber und am Abend noch Mutter= und Haus= haltpflichten, und der Sorgen grad genug. Der Winter war hart und kalt und die Teuerung machte sich auch in ihrem kleinen haushalte mit dem targen Berdienft bemertbar. — Eine halbe Stunde später stand fie bereits in den schön eingerichteten

Räumen des großen Geschäftshauses. Die Herren schienen gestern wieder eine ziemlich lange Sitzung gehabt zu haben. Es roch nach feinen Zigaretten und Zigarren, nach teuren Schnäpsen und verwandten Dingen. Frau Kristen dachte mit Bitternis daran, daß ihr Bittgesuch um etwas Lohnerhöhung vom Chef abgeschlagen murde, als sie gestern darum bat. Es sei jest gar nicht daran zu denken, die Löhne zu erhöhen bei diesem schlech= ten Geschäftsgange und was der Ausreden mehr waren. -Frau Kristen hatte früher auch bessere Tage gesehen und war nicht so auf den Ropf gefallen, daß sie nicht dies und das gemerkt hätte, woraus sich unschwer erkennen ließ, daß man für andere Sachen schon Geld hatte; aber eine arme Butfrau mar eben keine elegante, amufante Dame. — Es war darum nicht verwunderlich, daß sie mit gemischten Gefühlen Ordnung machte in dem eleganten Raum. Die Papierforbe leerte fie in große Emballage-Säde im Rellerraum. Ihr Mann durfte die Papierabfälle in einer Hadernhandlung veräußern.

Frau Aristen pslegte die Säcke am Abend zu Hause jeweils noch zu untersuchen, ob sich nicht seltene Warken auf den Umschlägen befänden, oder sonst noch etwas Brauchbares darunter sei. So tat sie es auch wieder, als ihr Wann den letzten Sack nach Hause trug. — Zu ihrem großen Erstaunen kam ihr ein kleines Paket in die Hand, das sicher nicht unter die Papierabfälle gehörte. Sie öffnete es und fand darin eine zierliche Schachtel mit einem wundervollen Persenbalsband, die Rechnung des Juweliers lag ebenfalls dabei. Frau Aristen griff sich an die Stirne. War es möglich, daß man für ein solches Ge-